

Eine brisante Studie

Entscheidende Projektphase / 3000 Unternehmen werden befragt

Das bislang größte europäische Forschungsprojekt zum Vergleich des Innovationspotenzials von Männern und Frauen läuft in Schweningen. Wissenschaftler der Hochschule Furtwangen (HFU) treten bei dieser Studie nun in eine entscheidende Phase ein.

VON RALF TRAUTWEIN

SCHWENNINGEN ■ Für Professorin Dr. Ulrike Busolt von der Fakultät Maschinenbau und Verfahrenstechnik und ihr Team vom Netzwerk Frauen, Innovation, Technik (kurz: FIT) war es ein Riesenerfolg: Mitte letzten Jahres bekamen sie aus Brüssel den Zuschlag für ein groß angelegtes Forschungsprojekt, das zeigen soll, wo in Europa Frauen im Vergleich zu Männern ihr Innovationspotenzial am besten ausschöpfen können.

Als Indikator dient die Analyse von rund 180 000 europäischen Patentanmeldungen in den Jahren 2002 bis 2004. „European Studies on Gender Aspects of Inventions“ ist das bislang größte EU-Forschungsprojekt der renommierten Schwarzwälder Traditionshochschule. Und außerdem eine Studie, deren Ergebnisse von hoher sozialpolitischer Brisanz sind, werden sie doch auf einer breiten empirischen Basis deutlich machen, welche europäischen Länder die Möglichkeiten von Frauen in Forschung und Entwicklung zum Vorteil ihrer Volkswirtschaften besser ausnutzen als andere. Die auf 27 EU-Mitgliedsstaaten ausgelegte Erhebung wird also mittelbar

aufzeigen, wo Defizite in Frauen- und Familienförderung offenkundig werden.

Dass Deutschland hier im Vergleich zu den Nachbarn gut abschneidet, scheint eher unwahrscheinlich. Schon in einer wesentlich kleineren, auf sechs Nationen begrenzten Vorläuferstudie von 1998 zierte die Bundesrepublik das Tabellenende. Tatsächlich sind hier Frauen in Sachen Patentanmeldungen mit einem Anteil von nur 3,5 Prozent das „schwache Geschlecht“. Und das in einem Land, das immerhin 40 Prozent der EU-Patente stellt ... Parallel dazu zeichnet sich übrigens ab, dass in Osteuropa, im Vergleich zu hier sehr viele Frauen in Forschung und Entwicklung engagiert sind.

Im Mai macht sich die Forschungsgruppe nun an die Analyse einer umfangreichen Datenbank, die sie in den letzten Monaten aufgebaut hat. Hier kommt es im wesentlichen darauf an, erklärt Projektmitarbeiterin Kordula Kugele, männliche und weibliche Vornamen der erfassten Erfinder korrekt zu ordnen. Was banal klingt, ist in der Praxis so einfach nicht, denn die Patentunterlagen der verschiedenen Länder sind nicht nur sehr unterschiedlich strukturiert; hier wurden Vornamen oft nur abgekürzt, sodass die geschlechtsspezifische Zuordnung nicht unbedingt leicht fällt. So wundert es nicht, dass bereits Eurostat, die europäische Statistikbehörde, ziemlich gespannt auf die Auswertungsergebnisse der Schweningener Arbeitsgruppe wartet.

Die beginnt parallel zur Auswertung dieser Datenbank mit einer groß angelegten Befragung von rund 3000

europäischen Unternehmen, deren Ergebnis in Einklang mit den Analyseergebnissen eine Bewertung ermöglichen soll, ob nun Männer oder Frauen innovativer waren und wo die Ursachen dafür liegen. Einen entsprechenden Fragebogen haben die HFU-Wissenschaftler bereits entwickelt; bei der Erhebung muss dann ein mit Muttersprachlern ausgestattetes Call-Center helfen. Ende des Jahres sollen dann die Ergebnisse der Befragung vorliegen und bis Mai 2008 mit den statistischen Daten abgeglichen werden. Bis zum Auslaufen des Projekts im September 2008 muss das Team um Professorin Busolt dann die Kernaussagen seiner Untersuchung herausarbeiten.

Es mag nicht verwundern, dass in der Busolt-Forschungsgruppe vorwiegend Frauen arbeiten. „Ich war schon überrascht, dass ich genommen wurde“, schmunzelt Dr. Daniel Rölle, ein Soziologe und Politologe, der für ein Jahr befristet mitgearbeitet hat. Und dabei wertvolle Erfahrungen sammeln konnte: Die Arbeitsatmosphäre des weiblichen Umfelds habe er durchaus schätzen gelernt. Und in mancher Situation auch erfahren, „wie es Frauen allein unter lauter Männern gehen muss“. Einblicke, die für die Ursachenforschung im Zuge der Geschlechterstudie gar nicht so unwesentlich sind: In Forschung und Entwicklung sind Frauen nämlich deutlich unterrepräsentiert; ebenso als Studentinnen technischer Disziplinen. So freute man sich an der Hochschule Furtwangen aufrichtig, dass der Anteil der Studienanfängerinnen zu diesem Semester erstmals die 30-Prozent-Marke überschritt.